

Predigt

2. Sonntag nach Epiphania, 17. Januar 2021

Kreuzkirche Spremberg

Johannes 2, 1-11

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, die Worte zur Predigt am heutigen 2. Sonntag nach Epiphania stehen bei Johannes im zweiten Kapitel – es ist der für heute vorgeschlagene Predigttext, ich kann also nichts dafür, dass es eine Geschichte ist, die ich unverblümt zu meinen Lieblingsgeschichten in der Bibel zählen würde – und vermutlich nicht nur ich, es ist eine Geschichte, die fast sprichwörtlich geworden ist, jedenfalls in dem, was passiert – naja, so viel Rede vorweg, jetzt wollen wir erst mal die Geschichte hören, von der ich sagen würde: Sie passt heute auch besonders gut. Also nun:

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder, eine super Geschichte – mitten aus dem Leben und da aus der Rubrik: vielleicht lieber nicht so. Denn oh, die Angst, dass es nicht

reichen könnte, das Essen und der Wein – ich meine, wer hat diese Hochzeit geplant, können die sich nicht mal einen anständigen Weddingplaner leisten. Und dann die Sache mit der Mutter, super, aber man will fast nicht dabei sein, wenn Eltern und ihre Kinder sich so vorführen. Junge, jetzt sieh mal zu, dass die Sache hier auf die Reihe kommt, der Wein ist alle. Mutter, nerv nicht. Irgendwie so und irgendwie total vertraut. Hätten wir Zeit, liebe Gemeinde, heute – also ich meine, könnten wir schön lange zusammen bleiben, wir könnten eine Menge zu der Geschichte dazu erzählen, sie ist so reich an Bildern und irgendwie aus dem Leben, wie es sein sollte oder eben auch nicht – aber, schon klar, wir müssen uns beschränken, Corona bedingt, wir wollen uns beschränken. Und da spitze ich die Erzählung heute auf zwei Fragen zu oder genauer, auf eine Frage, die ich aber gleich zweimal stelle und damit – Achtung Spoiler – und damit zwei fundamentale Fragen des Glaubens beantworte, ja, ich behaupte die zwei entscheidenden Fragen des Glaubens überhaupt. Oh. Das ist eine kräftige Ankündigung. Hoffentlich kommt jetzt auch der Wein und nicht nur ein wenig Weinschorle mit viel Wasser versetzt.

Die entscheidende Frage: Muss das überhaupt sein, was da passiert? Braucht's das? Ich meine, Jesus macht da aus Wasser Wein und sorgt dafür, dass das Fest nicht schief geht, die Hochzeit nicht zum Fiasko wird. Aber ist das so wichtig? Ist es das wert, dass das das erste Zeichen seines Wirkens wird, wie es im Evangelium heißt? Wäre nicht zum Start, zum Amtsantritt Jesu, wie mancherorts dieser Sonntag profiliert wird, wäre nicht zum Start eine Krankenheilung oder gar eine Totenaufweckung passender? Ich meine: was ist das für ein Start mit so einer guten, aber irgendwie überflüssigen Nummer Wasser zu Wein? Auf heute übertragen: Wäre es nicht, gerade jetzt, irgendwie angemessen, wir würden Jesus auf der Intensivstation sehen, davon erzählen, statt auf der Hochzeit. Hochzeiten haben wir im Moment doch wirklich nicht. Ein Luxuswunder, so ist in der Glaubensgeschichte nicht selten diese Geschichte bezeichnet und auch kritisiert worden. Hier wird nicht basaler Hunger oder Durst gestillt wie bei der Speisung der 5000, hier wird Überfluss hergestellt, scheinbar überflüssiges. Bester Wein – und das auch noch zu einem Zeitpunkt, wo die Leute mäßigen von gutem und von bestem Wein ohnehin nicht mehr unterscheiden können. Ein überflüssiges Zeichen Jesu, ein überflüssiges Geschehen? Eine zentrale Frage unseres Glaubens, gerade dieser Tage. Was ist mit dem Überflüssigen. Ein Gottesdienst, wie wir ihn gerade feiern, erscheint ja derzeit nicht als das Notwendige, eher als das Überflüssige. Braucht's den? Die Antwort kommt

heute mit unserer Bibelstelle: Zum Leben gehört das Glück des Überflüssigen. Die Kirsche auf der Sahne auf der Marzipanschnitte. Der Kakaosplitter in der Schokolade und das feine Salz dazu. Überflüssig. Überflüssig? Der Schnörkel am Orgelprospekt und die kleine Extrapfeife mehr. Die Tante, die immer nachmittags noch mal reinschaut, nur um zu fragen, wie es geht. Überflüssig? Das Leben wird zum Leben durch das Überflüssige – nicht den Überfluss, den kann man gut weiter geben, aber das Überflüssige und auch und erst recht die scheinbar Überflüssigen, die sind vor Gott entscheidend. Der Gottesdienst. Weil es ihn nicht braucht, feiern wir ihn. Es wäre ja auch ein komisches Verständnis von Gottesdienst, wenn es ihn quasi bräuchte. Gott weiß auch so, was wir brauchen, Gott braucht keinen Gottesdienst von uns. Aber wir, wir leben davon, dass wir den Segen dieses Gottes und seinen Trost und sein Glück feiern können. Überfließend. In Klammern: was natürlich nicht heißt, dass wir etwas nicht dann lassen, wenn es zu gefährlich für uns und andere erscheint, das ist ja klar. Überflüssiges, das zu gefährlich ist, soll man lassen. Ansonsten aber ist es lebensnotwendig, gerade das Überflüssige.

Womit wir bei der zweiten fundamentalen Frage wären, die Glaubensleben zu allen Zeiten begleitet hat: kommt der Glaube aus der Not des Lebens und um diese zu lindern – wie man eben sagt: Not lehrt beten – oder beginnt der Glaube in der Freude und dem Dank über das Leben? Die Geschichte des Johannes gibt jedenfalls eine Antwort aus Gottes Sicht: Jesus beginnt auf einer Hochzeit. Und er beginnt mit Wasser zu Wein. Das ist das erste Zeichen. Er tut es am dritten Tage, wie es am Anfang heißt, am dritten Tage beginnt Jesu Wirken, am dritten Tage, also klar: mit Ostern. Jede Woche beginnt mit dem Sonntag, mit der Erinnerung an Ostern, das ist der Start, der Anfang. So beginnt Gott mit uns. Mit dem neuen Leben. Dank und Glück lehren beten. Und dann auch Not aushalten. Durchstehen. Die Woche, manchmal, wie derzeit, muss man sie durchstehen. Mit Gott an der Seite. Wahrlich nicht Hochzeit gerade. Umso schöner, heute daran erinnert zu werden. So hat es begonnen. Das feiern wir.

//Nachtrag: Ich liebe ja eigentlich Bilder und Erzählungen von heute in der Predigt, die die Botschaft ausmalen – nun ist heute wenig Zeit, da entsteht schnell der Eindruck: ach, die überflüssigen Bilder und Geschichten lassen wir mal weg. Ist aber ja eigentlich gegen das, was ich gesagt habe: das Glück der überfließenden Gnade, die so überflüssig erscheint und so notwendig ist. Deshalb: Ich würde empfehlen, genehmigen Sie sich auf das alles heute Abend ein gutes Stück Schokolade. Mit feinem Salz, Kakaosplitter

und weichem Karamell als Füllung, so richtig schön überfließend. Wie, haben Sie nicht da? Bei mir ist es manchmal so: in der Freude über das Glück, dass Gott da ist und uns meint, wird aus einem Stück Brot so ein Stück Schokolade im Mund. Das kennen Sie nicht? Probieren Sie es. überflüssig, aber herrlich, Gott, Du Verwandler des Lebens. Amen.